Giftige Gase in einem Silo

Zwei Tote

In der Provinzialirrenanstalt Hahnenmoor (Hannover), die einen großen landwirtschaftlichen Betrieb unterhält, waren einige Leichtkranke und ein Pfleger beauftragt worden, Serabella festzustampfen, die in großen Futtersilos lagerte. Durch die giftigen Gase, die sich in einem der Silos angesammelt hatten, wurden der Wärter und einige Kranke ohnmächtig. Auf Hilferufe eilten Leute herbei und brachten die Betäubten unter großen Anstrengungen ins Freie. Zwei waren bereits tot, bei einem dritten Kranken und dem Wärter hatten die Wiederbelebungsversuche Erfolg.

Tumultszenen vor einem Berliner Bankgeschäft

Bankzusammenbruch

Ein Bankzusammenbruch, durch den viele kleine Leute im Zentrum und Osten Berlins geschädigt sind, hat sich gestern ereignet. Das Bankgeschäft des Berliner Spar- und Kreditvereins in der Schicklerstraße 7 verweigerte ihren Einlegern die Auszahlung der geforderten Beträge mit dem Bemerken, sie habe kein Geld flüssig. Die Nachricht hiervon verbreitete sich rasch unter der Kundschaft der Firma, und in den Mittagsstunden hatte sich bereits eine große Menschenmenge angesammelt. Schließlich erklärte der Leiter des Geschäfts klipp und klar, die Firma sei zusammengebrochen und werde den Konkurs ansagen. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem Bankleiter und dem Publikum. Ein Mann, der 1500 RM abheben wollte, griff dem Geschäftsleiter in die Brusttasche, um ihm von dort dessen Geldtasche fortzunehmen. Der Geschäftsleiter zog plötzlich einen Revolver und hielt sich damit die Leute vom Leibe. Die Erregung des Publikums ist um so größer, als die Bank noch Sonnabend und auch gestern Einlagen angenommen hat. Die Kriminalpolizei wurde von den Vorgängen verständigt.

Das gestohlene Hermelin-Cape der Schauspielerin

Vor dem Schnellgericht in Berlin hatten sich gestern der Innenarchitekt Andreas Dansz und seine Frau, die frühere Schauspielerin Schwarz-Waldek, zu verantworten. Dansz war beschuldigt, das Hermelin-Cape der Schauspielerin Frau Orska gelegentlich eines Umzugs, bei dem er mitgeholfen hatte, entwendet zu haben. Das Cape wurde am nächsten Tage von seiner Frau nach kleinen Abänderungen bei einem Pfandleiher für 250 RM versetzt. Das Ehepaar gab an, es habe gehofft, der Diebstahl würde nicht sofort bemerkt werden, und sie hätten das Cape von Geldern, die für Aufträge des Dansz zu erwarten waren, wieder einlösen wollen. Dansz wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, doch wurde ihm für einen Teil der Strafe Aussetzung in Aussicht gestellt. Frau Dansz wurde zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt; ihr wird voraussichtlich Bewährungsfrist zugebilligt werden.

Ein brennender Dampfer im Indischen Ozean

Nach einem bei Lloyds eingetroffenen Bericht ist der 6000 Tonnen große englische Dampfer „Silton Hall" im südlichen Teil des Indischen Ozeans in Brand geraten. Der Dampfer „Anthea", der sich etwa 400 Seemeilen von der „Silton Hall" entfernt befindet, eilt dem brennenden Dampfer zu Hilfe.

Götter und Händler

Ein raffinierter Gaunertrick

Kürzlich erschien ein armer griechischer Bauer in Paris. Er hatte zwei kleine Statuen aus reinem Gold mitgebracht, antike Gegenstände, die er in einem Acker in der Nähe der klassischen Stadt Delphi ausgegraben hatte. Beide Statuen sollten nach Meinung von Sachverständigen seiner Heimat einen ungeheuren künstlerischen Wert haben. — Die eine stellte den Apoll, die andere die Göttin Diana dar. Der brave Grieche war so geblendet von dem Betrieb in der Weltstadt, daß er sich aus seinem Hotelzimmer nicht herauswagte. Er vertraute seine Sache einem Landsmann, einem griechischen Offizier, an, der sich auf die Suche nach geeigneten Käufern begab. Zwei Pariser Antiquitätenhändler zeigten Interesse für das wertvolle Angebot und suchten in Gesellschaft des griechischen Offiziers den Bauer aus Delphi in seinem Zimmer auf. Große Kunstliebhaber, wie sie waren, fanden die Händler zu ihrer größten Ueberraschung, daß die Statuen tatsächlich Meisterwerke waren. Sie wollten allerdings eine Probe des Goldes haben, um sich von der Echtheit des Metalls zu überzeugen. Der Grieche wollte aber von der Verunstaltung seiner Statuen, auch wenn er sich von ihnen trennen mußte, nichts wissen. Im besten Falle dürften sich die Händler das Gold von einer unauffälligen Stelle abkratzen. Zum Beispiel aus den Achselhöhlen des Gottes und der Göttin. Die Antiquitätenhändler willigten ein, kratzten das Gold ab und versprachen am nächsten Tage Bescheid zu geben. Tags darauf boten sie für die Statuen 25 000 Fr. an, da das Gold sich als echt erwiesen hatte. Der griechische Bauer war einverstanden, die Kunsthändler deponierten die Summe in funkelnagelneuen 1000-Francs-Scheinen auf den Tisch, packten den Apoll und die Diana ein und verschwanden schmunzelnd — sie hatten ein gutes Geschäft gemacht, denn die Statuen waren nach ihrer Meinung mindestens 2 Millionen Franc wert. Als sich die Antiquitätenhändler die Statuen etwas näher ansahen, merkten sie, wie sie reingefallen waren. Die Statuen waren aus vergoldeter Bronze, und das einzige Gold, das daran war, befand sich in den Achselhöhlen. Die Statuen stammten auch nicht aus Delphi und nicht aus der Antike, sondern aus einem billigen Basargeschäft in Konstantinopel.

Wetterbericht

Für das mittlere Norddeutschland.

Nachts sehr kühl; am Tage heiter, aber nur wenig wärmer.

Für das übrige Deutschland.

Beständiges Wetter mit kalter Nacht und nur wenig höheren Tagestemperaturen.

Schwankende Erde

Meeresboden in Bewegung — Geht Mittelamerika im Meere unter?

Wahrhaft unheimliche Empfindungen erwecken die Feststellung, die der amerikanische Kreuzer „Cleveland" in diesem Sommer an der Westküste von Mittelamerika gemacht hat. Es ist das Gefühl, daß mindestens in dieser Gegend der Erde die Grundfesten, auf denen wir stehen, erschüttert sind und sich in einem Zustand gefährlichen Schwankens befinden. Wir wissen längst — die geologische Wissenschaft hat zahlreiche Beweise dafür geliefert —, daß die Oberfläche der Erde im Laufe der Jahrmillionen zahlreichen einschneidenden Veränderungen unterlegen ist. Wir wissen, daß die Küste unserer nördlichen Meere sich, wenn auch nur zentimeterweise im Laufe eines Jahrzehnts, senkt, wir wissen andererseits, daß die Gipfel Spitzbergens einmal tief unter dem Meeresspiegel gelegen haben. Aber was die Feststellungen, um die es sich hier handelt, so unheimlich macht, ist die Tatsache, daß derartige Veränderungen sich hier vor unseren Augen und in der Gegenwart vollziehen.

Derartige Tatsachen sind an sich nicht neu. So entdeckte ein englischer Kapitän im Jahre 1832 im Nordatlantik halbwegs zwischen den Azoren und der Neufundlandbank einen unterseeischen Vulkan, der in Eruption war, 180 Meter unter dem Wasserspiegel. 1858 wurden in derselben Gegend mehr als 4000 Meter Tiefe gemessen. Ein anderes Kuriosum ist die nach dem englischen Admiral Mülne genannte Untiefe, die Mülnebank, deren Tiefe während des letzten Jahrhunderts zwischen 80 Faden (ein Faden = 1,8 Meter) und mehr als 2000 Faden geschwankt hat. Man beseitigte diese Bank, nachdem man ihre Tiefe mit über 2000 Faden bestimmt hatte, von den Karten der Admiralität, mußte sie aber später wieder einfügen, weil ein amerikanischer Kapitän sie wiederum in einer Tiefe von nur 63 bis 73 Faden aufgefunden hatte. Auch die berühmte Vermessungsexpedition des deutschen Forschungsschiffes „Meteor" hat unbezweifelbare Beweise für die Theorie geliefert, daß die Meerestiefen im Atlantik stellenweise starken Schwankungen ausgesetzt sind. Lange haben die Wissenschaftler versucht, sich gegen die Anerkennung dieser Tatsachen mit dem Hinweis darauf zu wehren, daß Irrtümer bei der Ortsbestimmung die Ursachen für die starken Tiefen-Differenzen seien. Nach der Erfindung des sogenannten Echo-Lotes in Verbindung mit der Verbesserung der Instrumente zu vollkommen genauer Ortsbestimmung sind nun derartige Zweifel nicht mehr möglich. Während früher, mit dem Senklot, nur verhältnismäßig wenige Messungen vorgenommen werden konnten, kann jetzt ein Gebiet des Ozeans mit ganzen Serien von Echoloten so abgedeckt werden, daß Irrtümer ausgeschlossen sind.

So muß man also die Feststellungen des Kreuzers „Cleveland" als das nehmen, was sie sind, nämlich als wissenschaftliche Tatsachen. Diese Tatsachen besagen, daß 15 Meilen westlich der Küste von Nicaragua nur mehr 4,5 Faden Tiefe gemessen wurden, während die verhältnismäßig modernen Seekarten der Admiralität 37 Faden aufwiesen; weiter südlich, 30 Meilen westlich der Küste von Costarica betrug die gegenwärtige Tiefe bei einer kartenmäßigen Tiefe von 268 Faden nur mehr 8½ Faden. Die Schlüsse, die sich hieraus ergeben, sind unabsehbar, zumal andere, geologische Tatsachen bei Folgerungen bestätigen, daß aus der damit unzweifelhaft festgestellten Bewegung des Meeresbodens an der Westküste Mittelamerikas zu entnehmen sind. Schon vor dem Bau des Panamakanals war man sich über die mangelhafte geologische Stabilität der fraglichen Gegenden klar und legte den Kanal durch Panama und nicht über die vorher ins Auge gefaßte nicaraguanische Trasse. Man weiß aus paläontologischen Feststellungen, daß der Nicaragua-See, dessen Abfluß jetzt durch den San-Juan-Fluß nach dem Atlantischen Ozean führt, sich ehemals in den pazifischen Ozean ergossen hat. Noch gegenwärtig finden sich im Nicaragua-See bestimmte Fischarten, die wohl im Pazifischen Ozean, aber nicht in der Karibischen See vorkommen, in die der Nicaragua-See sich heutzutage entleert. Es bleibt kein Zweifel möglich, daß während oder wahrscheinlich vor einer riesigen vulkanischen Eruption die ganze mittelamerikanische Landenge und mit ihr der Nicaragua-See zu der heutigen Höhe gehoben wurde. Diese Auffassung wird auch bestätigt durch die Betrachtung des ausgesprochen vulkanischen Charakters von Mittelamerika. Das Wesentlichste ist nun, daß die beiden sensationellen Messungen des Kreuzers „Cleveland" auf einer Linie liegen, die parallel zur Kette von Vulkanen läuft, die auf der Westküste Mittelamerikas liegen. Am Nordwestende wird diese Kette markiert durch den Vulkan Conseguina, der einen hohen schlanken Kegel darstellte, bis sein Gipfel im Jahre 1835 durch eine gewaltige Explosion in die Luft geblasen wurde. Im Nicaragua-See selbst liegt auf einer kleinen Insel der Vulkan Ometepe, der verschiedentlich in Tätigkeit war. Weiter südlich schließt sich der Doppelkegel des Orosi an, dessen Hauptausbrüche während des letzten Jahrhunderts in die Jahre 1849, 1860, 1863 und 1922 fielen. Von zwei weiteren Vulkanen, dem Turrialba und Irazu, deren letzterer zum letzten Male im Jahre 1917 in Tätigkeit war, führt — geologisch gesehen — eine Verbindung zu den Punkten, wo der Kreuzer „Cleveland" seine merkwürdigen Feststellungen machte.

Die Folgerungen, die aus diesen Erscheinungen zu ziehen sind, entbehren nicht der politischen Bedeutung. Geht gegenwärtig die Bewegung auch im Sinne einer Hebung des Meeresgrundes vor sich, so ist doch keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, daß es bei der dadurch sich ankündigenden geologischen Katastrophe zu Zusammenbrüchen kommt, ähnlich denen an der japanischen Südostküste, wo bekanntlich die größten, überhaupt gefundenen Meerestiefen gemessen worden sind, oder ähnlich dem Einbruch des Rheintales, das, wie man weiß, nichts anderes als eine riesige Bruchspalte ist, die sich zwischen den beiden rechts und links des Flusses sich auftürmenden ehemals ein geschlossenes Massiv darstellenden Bergzügen aufgetan hat. Die volkswirtschaftliche Situation leidet seit jeher in zahlreichen mittelamerikanischen Staaten unter der dauernden Bedrohung durch vulkanische Katastrophen. Während des letzten Jahres haben auch zahlreiche Vulkane der Südamerikanischen Anden-Kette wieder von sich reden gemacht und Tod und Verderben über zahllose Menschen heraufbeschworen. Niemand kann wissen, wann die ungeheuerliche Spannung der Erdkruste an der mittel- und südamerikanischen Westküste zu der Katastrophe führt, deren Ankündigung sie, wie bereits gesagt, sein kann. Es wäre in der Geschichte der Erde ganz zweifellos nicht das erste Mal, daß eine Landbrücke zwischen zwei Kontinenten plötzlich zerbräche und spurlos in den Tiefen des Weltmeeres verschwände.

55 Stunden verschüttet

Eine schwierige Rettung aus dem Brunnenschacht

Aeußerst schwierig und dramatisch gestaltete sich kürzlich die Rettung eines amerikanischen Farmers aus einem Schacht. George Peet aus Aalegan (Michigan) war mit dem Graben eines Brunnen beschäftigt und befand sich zwölf Meter unter der Erdoberfläche, als die Schachtwände nachgaben und Erde und Steinbrocken den Mann verschütteten. Glücklicherweise erstickten ihn die einstürzenden Massen nicht, weil einige Steine derartig fielen, daß sie eine Art Dach über seinem Kopfe bildeten. Hilfe war bald zur Stelle, doch angesichts des engen Schachtes gestalteten sich die Rettungsarbeiten außerordentlich schwierig. Es gelang den Helfern, eine Eisenröhre durch die Erdmassen zu stoßen, so daß Peet frische Luft und Stärkungsmittel zugeführt werden konnten. Nach 36stündiger Arbeit war sein Körper halb freigelegt. Dutzende von Neugierigen aber verursachten einen Einsturz, der Peet wiederum vollständig verschüttete. Nun wurde in den engen Schacht ein Junge hinabgelassen, der mit einer kurzen Schaufel die Erde in einen Eimer füllen sollte. Der kleine Retter arbeitete verzweifelt und hatte Peets Kopf ausgegraben, als wieder die Brunnenränder nachgaben und den Verschütteten aufs neue bedeckten. Nun wurde, um Derartiges zu vermeiden, der Schachtmund wesentlich erweitert. Die Eisenröhre, die glücklicherweise ihre alte Stellung beibehalten hatte, bewahrte Peet in dieser Zeit vor dem Ersticken. Der Verschüttete fand sogar den Mut, während der fieberhaften Arbeiten seiner Retter durch die Röhre mit den Leuten auf der Erdoberfläche zu scherzen und sie um Entschuldigung zu bitten, daß er ihnen so viel Mühe machte. Nach 50stündiger Gefangenschaft waren Peets Oberkörper und ein Bein freigelegt. Ein Felsbrocken, der nicht weichen wollte, hielt das andere noch fest. Die Luft im Schacht war inzwischen so verbraucht, daß ein Mann mit dem Kopf nach unten hinab gelassen werden mußte, um Peet eine Gasmaske aufzusetzen, die durch einen langen Gummischlauch mit einer Sauerstoffflasche verbunden war. Peet, der von Zeit zu Zeit das Bewußtsein verlor, bat die Aerzte, die am Schachtmund einen behelfsmäßigen Operationsraum eingerichtet hatten, sein eingeklemmtes Bein zu amputieren, um seine Qual zu verkürzen. Die Operation erwies sich aber im engen Schacht als unmöglich. Schließlich wurden Gummibänder unter die Arme und um den Körper des Gefangenen geschlungen, und fünfzig Mann versuchten, ihn hoch zu ziehen. Die Gummibänder rissen. Der Versuch wurde wiederholt. Er gelang, doch der plötzliche Ruck, mit dem der Stein den Gefangenen frei gab, ließ die Retter befürchten, Peets Fuß sei abgerissen. Als man den Verschütteten eiligst an die Oberfläche zog, stellte es sich aber heraus, daß der Schacht nur den Stiefel behalten hatte. Ein Nervenzusammenbruch scheint für Peet die einzige Folge der fürchterlichen Erregung seiner 55stündigen Gefangenschaft zu sein.

Egoismus

Madame du Deffand litt nicht an Verschwendungssucht, eher am Gegenteil. Hing das mit ihrer Krankheit zusammen? Sie war gezwungen, halbe Zeit ihres Lebens im Bette zu verbringen. Dennoch empfing sie viele bedeutende Leute, die sich um ihr Bett scharten und geistreich mit ihr plauderten.

An einem schönen Wintertag hatten sich wieder ihre Freunde bei ihr versammelt. Verfroren kamen sie ins Schlafzimmer, konnten trotz allen Geistesfeuerwerks doch nicht warm werden: der Kamin war nicht geheizt. Schließlich sagte einer: Verdammt, ist das hier eine Kälte!"

Madame war erstaunt: „Ist es wirklich so kalt?" und als man es ihr von allen Seiten bestätigte, schellte sie dem Diener.

Man war entzückt und glaubte, nun würde sie einheizen lassen. Aber wie war man enttäuscht, als sie nur befahl: „Bitte, bringen Sie mir doch eine Wärmflasche!"

Ein richtiger Goussaut

Unter dem König Ludwig XIV. hatte ein gewisser Goussaut, welcher Präsident der Rechnungskammer war, sich durch die Beschränktheit seines Geistes eine Art von Ruf erworben. Eines Tages stellte er sich in einer Gesellschaft, wo Piquet gespielt wurde, hinter den Stuhl eines Spielers. Dieser machte zufällig einen Fehler im Spiel und rief ärgerlich aus:

„Ich bin doch ein richtiger Goussaut!"

„Herr," entgegnete ihm der Präsident, zornig darüber, daß sein Name also gebraucht wurde, „Sie sind ein Dummkopf."

Kaltblütig drehte sich der Spieler um und sagte: „Sie haben ganz recht, denn eben dasselbe wollte ich damit sagen."

Anhänglich

„Wie, Sie sind Ihren Studenten, der nicht bezahlt, noch nicht los?" — „Nein, jeden Abend werfe ich ihn hinaus, und jeden Morgen bringt ihn mir der Nachtwächter wieder."

Amtliche Anzeige

Mittwoch, den 25. September 1929 sollen in Aue öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden:

1. vormittags 9 Uhr im gerichtlichen Versteigerungsraum: **1 Schreibtisch, 1 Garnitur Korbmöbel (Tisch und 2 Stühle);**
2. nachmittags 2 Uhr: 1 **Patent-Doppel-Langfalzmaschine.**

Bieter sammeln im Café Georgi, Aue.

Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Aue.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: **H. Gliesecke,** für den Anzeigenteil: **Carl Schieb.** — Druck und Verlag: **Auer Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Aue.**